



Jurij Wynnytschuk, **Im Schatten der Mohnblüte**. Aus dem Ukrainischen von Alexander Kratochvil. Haymon Verlag, Innsbruck 2014. 456 Seiten, 22,90 Euro



Jochen Schimmang, **Grenzen Ränder Niemandsländer. 51 Geländegänge**. Edition Nautilus, Hamburg 2014. 156 Seiten, 19,90 Euro

## Todestango

### Alle Seelen Lembergs

Von Alexandra Sauter

Im Lemberger KZ Janowska spielte ein Orchester für die Gefangenen beim Abtransport einen Tango. Paul Celans »Todesfuge« trug in Anspielung auf den makabren Brauch zunächst den Titel »Todestango«. Auch Jurij Wynnytschuks Roman *Im Schatten der Mohnblüte* erschien im ukrainischen Original unter jenem Titel. Die berühmte Melodie kehrt dort in der Gegenwart wieder: Der Todestango beunruhigt Geheimdienstler, die den KGB-Zeiten nachtrauern, und zieht einen Professor, der das Chaos nach Ende der Sowjetzeit erfolgreich überstanden hat, in seinen Bann. Gegenwart und Vergangenheit Lembergs durchdringen sich.

Die Freunde Joschi, Jas, Wolf und Orest wachsen dort in der Zwischenkriegszeit auf: Juden, Polen, Deutsche, Ukrainer und andere Nationen leben gemeinsam in einer Stadt, die vor 1939 offiziell wieder einmal polnisch ist. Wynnytschuk ironisiert den ukrainischen Unabhängigkeitskampf der Zeit und beschreibt humorvoll den Alltag eines Orts, an dem sich kulinarische, religiöse und philosophische Traditionen mischen. Bei Kriegsausbruch verstummt Lemberg. Während Wolf sich als Deutscher in die Wehrmacht rettet und der Pole Jas sich vor Sowjets und Deutschen verbirgt, spielt der Jude Joschi im KZ Janowska auf seiner Geige den Todestango. Er baut darin eine Notenfolge ein, auf die der Ukrainer Orest in einer Bibliothek gestoßen war. Jene Noten bewirken, dass den Menschen ihre Seelenwanderung bewusst wird: denn es wohnt nicht nur eine Seele in den menschlichen Körpern. Der Literaturwissenschaftler Jarosch kommt jenem Geschehen Jahrzehnte später auf die Spur – bis der Todestango auch zu seiner Geschichte wird.

Wynnytschuk, geboren 1952, schildert immer wieder die multi-ethnische Vergangenheit seiner Heimatstadt Lemberg, die bekannte Künstler unterschiedlicher Nationalität hervorbrachte. *Im Schatten der Mohnblüte* verbindet historisch Verbürgtes mit Phantastik, zeigt humorvoll Episoden einer kulturell bewegten Vergangenheit und die Absurditäten des folgenden Kommunismus, die auch in der vermeintlich demokratischen Gegenwart spürbar sind. Es ist das Porträt einer Stadt, die sinnenfroh und inspirierend gewesen sein muss – und bis heute voller Geschichten und Seelen steckt. ■■■

## Grenzerfahrungen

Von Gabriele Weingartner

Das Faszinierendste an Jochen Schimmangs neuem Buch *Grenzen Ränder Niemandsländer* ist, dass man die Seinsweisen, die er beschreibt, zu kennen glaubt. Schon er selbst ist ja an einer Grenze geboren: 1948, in der britischen Besatzungszone, zu einer Zeit, als die Bundesrepublik noch ein formloses politisches Gebilde war. Dass er in seinen »51 Geländegängen« sein Werden als Schriftsteller schildert, kann man ihm als Leser nicht übelnehmen, im Gegenteil. Schimmang betreibt Auslotung. Es geht ihm um das, was es nicht gibt, was aber trotzdem da ist, um das, was verschwindet, ohne je wirklich anwesend gewesen zu sein. Um Erhellung also – die in jedem Fall bewirkt, dass man Dinge, Landschaften und Lektüren in einem anderen Licht betrachtet. Wobei dem Autor echte Grenzen wichtig bleiben. Das Zonenrandgebiet, in dessen Nähe er zur Welt kam, die Grenze zu Holland, wo er aufwuchs, eine flache Gegend, die ihm suggerierte, dass die Erde am Ende vielleicht doch nur eine Scheibe ist, an deren Rändern man in den Abgrund stürzen kann. Dieser Irrtum macht ihn produktiv, ja süchtig nach dem, was sich im letzten Augenblick verbirgt und eines weiteren Schrittes bedarf, um entdeckt zu werden.

Schimmangs reale Erfahrungen – die Mauer, die Schlagbäume, der Kalte Krieg – werden klar auf den Punkt gebracht. Die Tatsache, dass sich das Gefüge Europas im letzten Jahr so dramatisch verändert hat, macht einen für die Lektüre sogar noch empfänglicher. Es gibt jedoch auch andere Bereiche, die er bei seinen »Geländegängen« durchstreift. Die Grenze zwischen Schlafen und Wachen zum Beispiel: von Marcel Proust am Beginn von dessen viele tausend Seiten umfassender *Suche nach der verlorenen Zeit*, luzide geschildert. Die Grenze zwischen Leben und Tod. Der Übergang des Tages in die Nacht oder der Nacht in den Tag, die Dämmerung.

Kein Wunder also, dass ihm Literaten mit Grenzerfahrung besonders nahe stehen: der »am Rand lebende« Peter Handke etwa, den er in Paris zweimal besucht. Oder Julien Gracq, der »in Zwischenräumen existierende« Landschaftsforscher und Außenseiter der französischen Literatur. Nostalgie ist nicht gestattet auf diesen »Geländegängen«. Schimmang löst vielmehr eine beseligende Art von Trauer aus, wenn man sein wunderbares Buch zugeklappt hat. ■■■